Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 14

Artikel: Von Passau bis Budapest : eine Donaufahrt [Fortsetzung]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669776

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Da ist er, schau — nimm" sagte er und hielt ihn dem Hunde hin, der ihn in die Schnauze nahm und seinem Herrn nachtrug.

Am Brunnen angelangt, an dem ihre erste Begegnung stattgehabt hatte, nahm Pavel dem Hunde den Stein aus dem Maul und schleuderte ihn ins Wasser, in dem er mit einem lauten Glucksen versank.

Lamur gab durch Knurren seine Mißbilligung zu erkennen. (Fortsetzung folgt.)

Palmsonntag.

Mildes, warmes Frühlingswetter!
Weh mich an, du laue Luft!
Allen Bäumen wachsen Blätter,
Veilchen senden süßen Duft.

Zu des alten Domes Hallen
Hell und menschenreich der Pfad;
Frohe Botschaft hör ich schallen,
Daß der Liebeskönig naht.

Eilet, geht ihm doch entgegen,
Wandelt mit ihm Schritt vor Schritt
Auf den blutbesprengten Wegen
In den Garten, wo er litt.

Habt ihr auch die Mähr vernommen,
Wie der Frühling mit ihm zieht
Und im Herzen aller Frommen
Süßes Wunder schnell erblüht?

Kindlein stehn mit grünen Zweigen
Um den heiligen Altar,
Und die Engel Gottes neigen
Sich herab zur Kinderschar.

Blüht empor, ihr Himmelsmaien!
Palmen blüht aus meiner Brust!
Christi Wege zu bestreuen,
Der euch hegt in Lieb und Lust.

Max von Schenkendorf.

Von Passau bis Budapest.

Eine Donaufahrt von Ernst Eschmann. (Fortsetzung.)

Von Wien nach Budapest.

Wenn die Donau sonst gerne vergnügliche Extratouren machte und nach allen Richtungen ausholte, scheint sie von Wien an sich anders besonnen zu haben. Es ist, als ob sie allen Übermut abgelegt hätte. Gerne behält sie die einmal eingeschlagene Richtung bei und weicht nur unwesentlich von ihr ab. Die Ufer sind auch flacher geworden, und links- und rechtsseitig dehnen sich unendliche Ebenen hin. Erst, wenn wir Budapest näher kommen, rücken wieder Hügel und niedere Höhenzüge an den Strom und schaffen bewegtere Abwechslung.

Auch die Ortschaften sind selten geworden. Nach Bratislava wird die Welt still und einsam. Stundenweit ist kein Mensch zu entdecken. Ein paar Reiher stehen neugierig auf den Sandbänken, bestaunen die Schiffe oder flattern davon.

Um diesen gemächlichen Gang etwas zu unterbrechen, schickt die Donau eine Menge Seitenarme aus. Sie tun dergleichen, als ob sie einen Abstecher in die ungarische Pußta machen wollten, kehren aber gar bald wieder zum Hauptstrom zurück, durch Wälder und Unterholz, und haben das Ufergelände dabei in eine Menge kleiner Inseln aufgelöst. Nur einmal holt ein solcher Seitenarm gewaltig aus, verläßt nach Preßburg den Mutterfluß, macht sich 90 Kilometer sozusagen selbständig und gesellt sich erst nach Komarno dem Hauptwasserlaufe wieder zu. Dabei hat er die „Große Schüttinsel" gebildet, eine Welt für sich, und den Tieren, den Vierbeinern wie den Vögeln, ein Dorado bereitet, in dem sie sich frei und sicher bewegen und entfalten.

Für den Reisenden auf dem Dampfer gibt es auf weite Strecken nicht viel Neues zu sehen. Der Aufmerksamere aber fängt nun erst recht an zu beobachten, und da entdeckt er denn allerlei Seltsames auf den Sandbänken, schaut den Fischern zu, die ihre großen, viereckigen Netze heben, und sucht nach Wild, das durch die Büsche brechen könnte.

Just die Fahrt durch diese urweltlichen Gründe, die von keinem Haus und keinem menschlichen Werk berührt waren, übten einen tiefen Zauber auf uns aus. Man ahnte den großen Zug, der in allem Naturgeschehen liegt, und wußte auf einmal, daß es einzig der Mensch mit seinen tausend Wünschen und Begierden ist, der immer wieder diese unendlichen Einheiten zerbrechen und zerstückeln muß. Diese 282 Kilometer zwischen Wien und Budapest gaben mir Besinnung

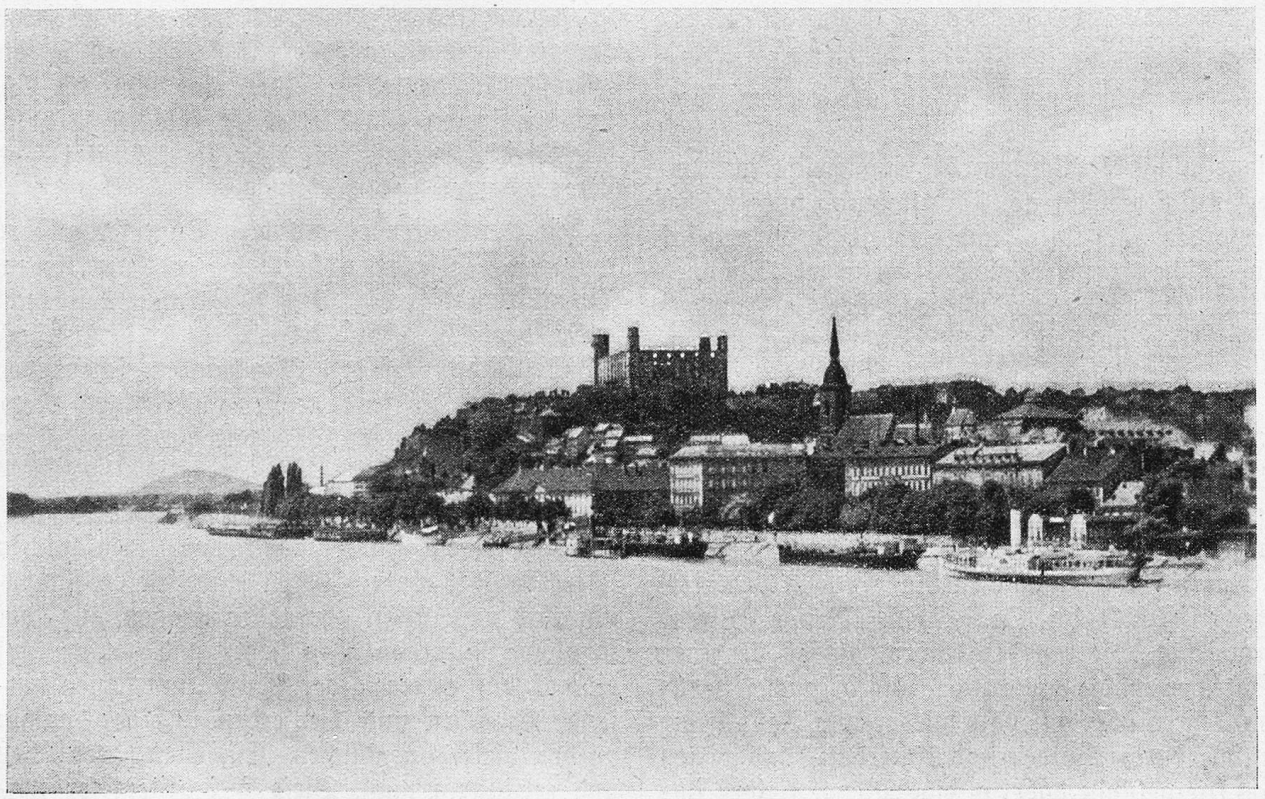
und schenkten mir manchen fruchtbaren Gedanken. Von Langeweile war gar keine Rede. Ich las ein paar Seiten über das Pflanzenleben der Ufer und zog Vergleiche mit unserer schweizerischen Flora. „Wo die Donau durch weite Ebenen träge dahinrinnt, versumpfen die Ufer, die Sumpfpflanzen brauchen offenes Wasser, zumeist aber einen sehr wasserreichen und oft überschwemmten Boden, versenken in den weichen, schlammigen Grund ihre Wurzeln, während ihre grünen Teile über das Wasser emporragen. Die verschiedensten Pflanzen finden sich in solchen Sümpfen zusammen, wie Schachtelhalme, Schilf, Binsen, Rohr- und Igelkolben, Wasserlilien, Gräser, Froschlöffel, Hahnenfuß und Felberich."

„Die Zusammensetzung der Auwälder ist längs der ganzen Donau eine ziemlich einheitliche. Die Hauptmasse der Gehölze bilden Schwarz-, Weiß- und Zitterpappel, Grau- und Schwarzerle, Feld- und Flatterulme, verschiedene Weidenarten, Esche, Traubenkirsche und Eiche. Daneben entwickelt sich reichliches Unterholz; wir finden Spindelbaum, blutroten Hartriegel, Rainweide, Faulbaum und Kreuzdorn und noch manches andere Gesträuch und Gestrüpp. Und es braucht kaum eigens erwähnt zu werden, daß auf dem nahrhaften Boden auch viele krautige Pflanzen sich entwickeln und oft Massenvegetationen bilden. Die einzelnen Holzarten finden sich wiederholt in größeren geschlossenen Beständen, dann wieder verstreut, oder in Gruppen, untermischt mit andern."

Ich habe oft in die trüben Fluten der Donau gestarrt und nach Fischen gesucht. Keinen einzigen habe ich entdeckt, und doch berichten die Kundigen, daß der Strom an Fischen reich ist. Besonders der Karpfen scheint hier eine Rolle zu spielen, der eigentliche „Donaukarpfen". Dann kommen noch die Schleien, Barben, Brachsen hinzu und viele andere, die in die Stadt zu Markte getragen werden.

Tagsüber, wenn die Schiffe an den Auwäldern vorbeifahren, ist auch kaum ein Wild zu erspähen, und doch hausen hier Rudel von Rehen, Dam- und Edelhirschen. Nachtreiher, Löffelreiher und der blendendweiße Edelreiher sind hier beheimatet, und unter den Fischräubern ist der Kormoran am meisten gefürchtet. Unter den Raubvögeln spielt der Seeadler eine Rolle, die Bussarde, und unter den kleineren Vögeln die Mandelkrähe und der Wiedehopf.

So sind die Einsamkeiten, die wir durchfah-



Bratislava — Preßburg.

Esztergom.

ren, gar nicht so verlassen, wie man vermuten möchte, und tausendfältiges Leben regt sich, man brauchte nur irgendwo einmal haltzumachen und in die Wälder einzubrechen.

Aber wir sind ja weder Naturforscher noch Jäger. Nur Freude haben wir an den herrlichen Erscheinungen der Natur und bewundern immer wieder die Fülle und den großartigen Reichtum der Lebewesen, sei es, daß sie als Gräser, Blumen und Bäume aus der Erde wachsen oder mit Flossen, Beinen und Flügeln unter, auf oder über dem grünen Boden sich tummeln.

So vergehen die Tage wie Stunden auf dem Schiffe. Man ist immer mit etwas beschäftigt und hat doch nichts zu tun. Und ohne daß man's merkt, erholt man sich, fühlt sich erquickt und erhoben und sammelt neue Spannkraft für alle Aufgaben, die die nächsten Zeiten bringen.

Eine Station ist erreicht. Volk steigt aus. Volk steigt ein. Sommerfrischler sind darunter und Einheimische. Sie sprechen eine fremde Sprache. Nun wird man es auf einmal inne, daß man eine Landesgrenze überschritten hat, oder besser: wir fahren an zwei Grenzen hin. Links liegt tschechoslowakischer Boden, rechts ungarischer. Und just hier hat sich das tragische Schicksal erfüllt, daß der Vertrag von Trianon eine Stadt auseinandergerissen hat und so eine Bürgerschaft sprengte, die durch uralte gemeinsame Arbeit immer zusammengehalten hatte. Das ist Komarom, der Geburtsort des gefeierten ungarischen Dichters Maurus Moritz Jokay und des melodienreichen Operettenkomponisten Franz Lehár.

Und wieder werden die Ufer flach. Man hat Zeit, sich Gedanken zu machen über das Leid und den Sturm der Entrüstung, den die gewaltsame Faust der Politik heraufbeschworen hat. Wenn er auch heute scheinbar zur Ruhe gekommen ist, ahnt man leicht, daß es unter der Asche noch glimmt und der Schmerz nicht verwunden ist.

Da taucht am hellen Abendhimmel rechtsufrig eine mächtige Feste auf, und eine Kuppel krönt sie und zeichnet eine Silhouette von fesselnder Schönheit an den wolkenreinen Horizont. Und je näher wir kommen, um so mehr nimmt das Bild gefangen. Eine Bewegung entsteht auf dem Schiff. „Esztergom!" tönt es von allen Seiten. „Das ist Esztergom! Der Dom mit der Kuppel, die der Peterskirche zu Rom nachgebildet ist." Immer herrlicher baut sich der burgartige Fels empor. Als phantastisches Traumbild steht er mir in der Erinnerung und haftet als größte

landschaftliche und architektonische Überraschung, wie die heutige Fahrt keine köstlichere uns bereitet hat. Esztergom ist ein alter Römersitz, und Gelehrte haben ernstlich erwogen, ob wir in ihm auch die berühmte Etzelburg zu sehen haben. Friedrich Barbarossa hat auf seinem Kreuzzug hier geweilt, und ehe die Tataren Stadt und Burg vernichteten (anno 1241), war Esztergom die Hauptstadt Ungarns. Die Türken hatten auch einmal ihren Fuß hierher gesetzt. Es müßte sich lohnen, hier den Spuren all dieser tiefschürfenden Ereignisse nachzugehen. Aber unser Schiff trägt uns davon. Ferner und kleiner erscheinen Felshang und Kirche, und zuletzt entschwinden sie uns im Dämmer der hereinbrechenden Nacht.

Neue Erwartungen erfüllen uns. Bald werden wir Budapest erreicht haben. Die Ufer sind hügeliger geworden. Die Siedelungen und Dörfer häufen sich. Die Donau schlägt auf einmal südliche Richtung ein. Die große Stadt bereitet sich vor. Es ist völlig dunkel geworden. Die Scheinwerfer unseres Schiffes spielen und tasten die Ufer ab.

Da naht das Meer der Häuser. Doch nein, es ist ein Meer von Lichtern. Überall sitzen und blitzen sie. Als Guirlanden umsäumen sie den Strom, hängen den Brücken entlang und steigen auf die Höhen. Hohe, herrliche Bauten sind in jubelndes Licht getaucht, das Parlamentsgebäude und zwischen der Fischerbastei und den Wassern, auf denen wir noch schaukeln, funkelt eine Saat von Sternen, daß die Augen beinahe erschrecken. Nein, so ein Bild ist ihnen noch nicht vorgekommen, und wenn sie sich alle Fahrten durch die schönsten europäischen Städte in Erinnerung rufen, so einen Zauber von Licht und Glanz haben sie nirgends geschaut. Ein Sommerabend, wie er nicht klarer und stimmungsvoller uns hätte werden können, steigerte den Eindruck zu einer festlichen Pracht.

Das war unsere Einfahrt in Budapest.

Budapest! Man sollte hier Zeit haben und verweilen können, Tage und Wochen. Es ist eine neue Welt, die man betritt, eine Welt von bedeutender Vergangenheit, von schweren Schicksalen, von einem Volkstum, das der Westeuropäer nicht ohne weiteres versteht. Man möchte eindringen, studieren und sieht sich vor eine ungeheuerliche Aufgabe gesetzt. Wir mußten uns gewissermaßen mit einem Fluge über alles das Schöne und Große, das Budapest zu bieten hat, begnügen, und dieser Flug bestätigte uns, was

Budapest. Aussicht auf die Margareteninsel.

Budapest. Interieur der Krönungskirche.

die kundigsten Weltenbummler immer gesagt haben: Budapest reiht unter die schönsten Städte unserer Erde ein, und der mächtige Strom der Donau trägt viel zu ihrem Ruhme bei. Man ist versucht, zu glauben, sie stehe hier still. Wie ein ruhender See legt sie sich zwischen Buda und Pest, und einmal rahmt sie eine Insel ein, die Margareteninsel, die wie ein Garten des Paradieses das Treiben der Millionenvölkergemeinde vergessen läßt, in blühende Rosenhaine lockt und in Bäder, die nicht nur der Lustbarkeit dienen. Die heißen, der Erde entsprudelnden Wasser helfen den Rheumaleidenden und bieten ihnen die prächtigsten Plätze dar, wo sie sich tummeln und der größten Wohltäterin, der Sonne, hingeben können.

Budapest ist eine Bäderstadt. Zu den warmen Quellen gesellen sich die Mineralwässer, unter denen das Hunyadi-Janos-Bitterwasser wohl das bekannteste geworden ist. Es ist eine riesige Flut heilender Kräfte, die da der Erde entsprudeln. Rund zwanzig Millionen Liter sind es im Tag. Die Bäderanlagen suchen ihresgleichen. Auf unserer Fahrt durch die Stadt besuchten wir drei solcher Bäder, natürlich auch das St. Gellert-Heil- und Wellenbad, dessen Verwaltung Budapest selber übernommen hat. Ringsherum herrschte fröhliches Treiben, Musik ertönte, es wimmelte von Menschen. Wer selber nicht badete, spazierte zur Trinkhalle, um so die Gunst der Gesundheit pflanzenden Quellen zu genießen.

Die Kaffeehäuser haben guten Besuch. Überall spielen Zigeunerkapellen. Man hört meist ungarische Musik. Es sind jene schwerblütigen, melancholischen Stimmungen, die dann plötzlich in wilden Taumel umschlagen, in zarte Träumereien zurückfallen, um in Ekstasen zu verknallen. Diese Klänge peitschen die Nerven auf, sie greifen ans Gemüt und stacheln die hitzigen Temperamente in einen Taumel hinein, daß alle nüchternen und klaren Gedanken in die Flucht geschlagen werden. Große Meister haben viel beigetragen zum Ruhme der ungarischen Musik, ein Franz Liszt, Goldmark, Hubay, Bartok, Kodaly und andere.

Es ist eine hohe, künstlerische Woge, die Budapest erfaßt hat. Man kann, man darf hier nicht nüchtern bleiben, sondern wird gleich mit- und emporgerissen. Man braucht nur oben bei der königlichen Burg zu stehen, in die königliche Krönungskirche zu treten, die, im gotischen Stile gebaut, in ihrem Innern so reichen orientalischen Schmuck besitzt. Oder man schaue von der Fischer-

Bastei zu Tal, hinüber über die Donau, wo die großen Hotels und Museen, die Theater und öffentlichen Gebäude stehen. Diesseits an den Hängen klettern die Villen und Paläste empor, und man gerät in Verlegenheit, wo man just bei der so knappen Zeit einen Besuch machen will. Die Wahl wird zuletzt auf das Parlamentsgebäude fallen. Es ist ein herrlicher Renaissancebau von ungeheuerlichen Dimensionen. Ein Gang durch die Säle mit ihrem Schmuck, ihren Säulen und Gemälden, der Treppenbau von fürstlicher Pracht, die historischen Erinnerungen, die hier umgehen, lassen nur die allerhöchsten Vergleiche gelten. So wird das Londoner Parlamentsgebäude herangezogen, und beide dürfen sich rühmen, Spitzenleistungen edelster Baukunst zu sein.

Die Stadt mit fast anderthalb Millionen Einwohnern ist ein aufgeschlagenes Buch der Geschichte. Die Blätter erzählen von bewegten Schicksalen und vielen Völkerschaften, die hier schon ihr Szepter geschwungen. Und wie ein Glied in einer Kette löste ein Stamm den andern ab. Nach den Kelten kamen die Römer, zur Zeit der Völkerwanderung die Hunnen, dann die Ostgoten, die Langobarden, die Slawen, die Awaren. Auf und nieder gingen die Wogen eines wechselvollen Geschickes. Die Türken folgten und wurden 1686 wieder vertrieben; ein neuer Aufschwung hob an, ließ die Stadt erstarken und führte sie einer glänzenden Entwicklung entgegen, bis der Weltkrieg die schönsten Träume zu nichte machte und Ungarn einen Schlag versetzte, an dem es noch heute blutet.

Freilich, wer Budapest einen flinken Reisebesuch abstattet, achtet dieser Wunden nicht sehr. Man braucht jedoch nur leichte Fühlung zu nehmen mit Einheimischen, bricht der Kummer hervor, und die Träume des alten Reiches werden lebendig.

Die Zigeuner — 500 Jahre in Europa.

Von Max Hayek.

Dreifach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verschläft, vergeigt,
Und es dreimal verachtet.

Lenau: Die drei Zigeuner

Unter den mancherlei Völkern der kinderreichen Erde lebt eines, nomadisch bis heute, fremd und geheimnisvoll, abgeschlossen und unzugänglich, mit einer eigenen Sprache begabt, verwahrlost, verwildert, in Lumpen, arm und verachtet — und dabei doch stolz und adelig: das seltsame Volk der Zigeuner, jener gelbbraunen, glutäugigen, wirrhaarigen Menschen, als deren Urheimat Ägypten galt, bis die Sprachforschung entschied, daß sie aus Indien nach Europa gekommen waren, wo man ihnen die verschiedensten Namen gab.

Gyphtoi, so nannte sie der Grieche, Egyptenaaren der Holländer, Gypsies der Engländer, Egyptiens oder in der neueren Zeit Bohémiens der Franzose, Gitanos in Spanien. In Ungarn nannte man sie „Pharao népe" — Pharaos Volk — heute sind sie dort die „Cigany" —, und Ungarn war neben Rußland das einzige Land, das den Zigeunern Gastrecht gewährte. Im Jahre 1437, also vor 500 Jahren, gab ihnen der deutsche Kaiser Sigismund durch einen Freibrief die Erlaubnis zur Niederlassung in Ungarn — und darum werden die Zigeuner Ungarns das Jubiläum ihrer 500jährigen Zugehörigkeit zum Staate der Ungarn besonders festlich begehen. Wie jenseits der Leitha, so sind die Zigeuner im 15. Jahrhundert aber auch in Deutschland (1417), in der Schweiz (1418), in Dänemark (1420), in England (1430), in Spanien (1447), in Schottland (1492) aufgetaucht. Dieses Wandervolk verstreute sich nicht nur über ganz Europa, sondern es gelangte auch über den Ozean und war bald in Asien, Afrika und Amerika anzutreffen. Heute begegnet man dem Zigeuner wohl auf dem ganzen Erdball. Ein wunderliches Volk mit wunderlichen Bräuchen, den schlechtesten Ruf genießend, als Verbrechervolk geltend, als Volk von Kinderräubern, Pferde- und Hühnerdieben, von weissagenden Handleserinnen und Kartenaufschlägerinnen — und doch begnadet mit einer Kunst, in der es die Qualen und Sehnsüchte, die dunkle Pein und glühende Freude seiner Seele in wahrhaft einziger Art offenbart: mit der Zigeunermusik, die, eine Stimme der Menschheit, jedes Herz im Tiefsten ergreift und erschüttert. Diese seine Musik hat das Volk der Zigeuner, das Volk der „Romi", wie es sich selbst nennt, in der ganzen Welt berühmt gemacht. Und die „Primas", die Primgeiger der kleinen Orchester, in denen das Cymbal geschlagen wird, die Geigen jubi-